

LUDWIGSBURGER
SCHLOSSFESTSPIELE

LEONID SURKOV

**ERSTER PREISTRÄGER
ARD-MUSIKWETTBEWERB 2024**

Internationale Festspiele
Baden-Württemberg

Wolfgang Amadeus Mozart

»Ah se in ciel, benigne stelle« KV 538 , bearbeitet für Oboe und Klavier

Camille Saint-Saëns

Sonate für Oboe und Klavier D-Dur op. 166

I. Andantino

II. Ad libitum – Allegretto – Ad libitum

III. Molto allegro

Antonio Pasculli

»Fantasia sull'opera »Poliuto« di Donizetti«, bearbeitet für Oboe und Klavier

Pause

Marina Dranishnikova

»Poem«

Alexander Skrjabin

Romanze für Stimme und Klavier fis-Moll WoO2,
bearbeitet für Oboe und Klavier

Nikolai Medtner

»Sonate-Vocalise« für Stimme und Klavier op. 41/1,
bearbeitet für Oboe und Klavier

Francis Poulenc

Sonate für Oboe und Klavier FP 185

I. Elégie. Paisiblement

II. Scherzo. Très animé

III. Déploration. Très calme

Leonid Surkov Oboe

Kimiko Imani Klavier

Dauer ca. 1,5 Stunden

In Kooperation mit

Internationaler Musikwettbewerb der ARD München.

Mit Dank an Steinway & Sons Stuttgart.

Gefördert durch



wohnen heißt

wüstenrot

MYS

Mylius Stiftung
Ludwigsburg

Stiftung bürgerlichen Rechts

»Die Oboe ist ein schmaler Kanal, durch den man eine Flut von Ausdrucksmöglichkeiten schieben muss«, reflektierte einst der amerikanische Oboist Robert Bloom (1908–1994). Der Oboist Leonid Surkov würde Blooms »muss« vielleicht mit dem befreienden Wort »kann« ersetzen. Denn durch sein überzeugendes Können wurde er nicht zuletzt 2024 von der Jury des ARD-Musikwettbewerbs – als erste Oboe seit 2007 – mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Und damit nicht genug: Mit diesem Sieg ist er tatsächlich erst der vierte Vertreter seines Instruments jemals, der in rund sieben Jahrzehnten Wettbewerbsgeschichte auf dem Siebertreppchen stand. Begleitet von Kimiko Imani und eingebettet in die Idylle Monrepos bietet er uns die expressive Bandbreite seiner Oboe dar.

Mit dem für Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791) typischen freudigen, vorwärtsdrängenden Charakter tauchen die beiden in die Arie »Ah se in ciel, benigne stelle« ein. Mozart stellte die Konzertarie für hohen Sopran 1788 in Wien fertig. Der Text stammte aus Antonio Sacchinis (1730–1786) Oper »L'eroe cinese« und wurde dem Prinzen Siveno in den Mund gelegt. Zur Premiere sang der Sopran-kastrat Venanzio Rauzzini diesen Part, für den Mozart sein »Exsultate, jubilate« komponierte. Nicht nur Marie-Antoinette, die im Premierenpublikum saß, genoss das prachtvoll dahinfließende Koloraturstück. Auch Mozart fand sich in den Klängen wieder und verneigte sich mit seiner eigenen Fassung KV 538 vor Sacchini. Die feinen Abstufungen im Volumen und der Artikulation machen die Oboe zum idealen Instrument, um den Gesangslinien der Mozart-Arie nachzueifern, und enden in erhebenden Jubelklängen. Sanft fängt Camille Saint-Saëns (1835–1921) die Mozart'sche Überschwänglichkeit ein. Den facettenreichen Dialog von Oboe und Klavier schrieb er in seinem letzten Sommer im Jahr 1921 mit dem Ziel, das Repertoire für Holzbläser zu erweitern. Erfolgte dies nach eigenen Worten »mit letzter Kraft«, schlägt den Zuhörenden keineswegs ein Kraftakt entgegen. Im Gegenteil, es sind lyrische Melodien mit klanglicher Eleganz und formaler Klarheit, die eine gewisse zurückhaltende, aber starke Ausdruckskraft verbindet und im besten Sinne Saint-Saëns' introspektive Persönlichkeit widerspiegeln. Es mag verwundern, dass ein Komponist, der sich zeitlebens mit Tasten- und Streichinstrumenten auseinandersetzte, auch den Charakter der Oboe auf Anhieb traf – und im ersten Anlauf eines der bedeutendsten Werke für das Repertoire hinterließ. Doch dahinter steckte kein großer Trick: So widmete der wissende Komponist seine Sonate dem bedeutenden Oboisten Louis Bas und ließ sich von ihm technisch und klanglich beraten. Das Oboenwunderkind Antonio Pasculli (1842–1924) hingegen widmete sich sein Leben lang dem Instrument, das er zu außergewöhnlich virtuoson Höhen führen konnte. Ohne sein umfangreiches Schaffen samt technisch anspruchsvollen Kompositionen und Opern-Paraphrasen wäre die Oboenliteratur des 19. Jahrhunderts um einiges ärmer gewesen. Mit extrem schnellen Tonleitern, schnellen Arpeggien, trillerreichen Passagen und kaum atemfreundlichen Figurationen entlässt seine Fantasie atemlos, aber beschwingt in die Pause.

Das expressive und emotionale »Poem« von Marina Dranishnikova (1929–1994) zieht direkt in den Bann des Doppelrohrblatt-Instruments zurück. Die russische Komponistin studierte vermutlich Klavier und Komposition am Leningrader Konservatorium. In dieser Zeit entstand auch ihr »Poem«, das sie 1953 wohl aus einer unglücklichen Liebe zu einem Oboisten heraus schrieb – letztendlich aber den Solobläsern der Leningrader Philharmonie widmete. Es ist nicht zu überhören, dass Dranishnikova zu diesem Zeitpunkt bereits eine erfahrene Komponistin war. Zu schade, dass die Komponistin der russischen Nachkriegszeit nur wenige ihrer interessanten Schöpfungen hinterlassen hat. Die einzigartige musikalische Sprache des Russen Alexander Skrjabin (1872–1915) ist uns dagegen um einiges geläufiger. An der Schwelle vom 19. zum 20. Jahrhundert komponierte er zunächst beeinflusst von Chopin und Liszt. Allmählich entwickelte er jedoch seine esoterisch-mystisch geprägte Klangsprache und die Vision eines synästhetischen Gesamtkunstwerks. Seine Romanze für Gesang und Klavier entstand vermutlich 1893, also in jungen Jahren. Sie ist das einzige Kunstlied, das Skrjabin im traditionellen Sinne für Solostimme mit Klavierbegleitung schrieb. Der fragmentarische Charakter wirft viele Fragen auf, die dem Komponisten nie gestellt werden konnten, da das Lied erst posthum 1915 veröffentlicht wurde. Bezaubernd einfühlsam imitiert Surkovs Oboe den Text in seiner Muttersprache, der ganz im Geist der russisch-romantischen Lyrik von Sehnsucht und Zärtlichkeit spricht. In liedhafter Manier schließt sich Nikolai Medtner (1879–1951) an. »Bei der Aufführung ist es wünschenswert, die Leichtigkeit zu erreichen, die den Ton einer Rohrflöte auszeichnet – eine Eigenschaft, die ausgebildeten Sängern oft fehlt, die aber so viele ungeschulte Bauern besitzen«, schrieb er zu seiner Sonate für Gesang und Klavier. Das kurze Lied, das die Stimme im Original ohne Text, sondern als Instrument einsetzt, bietet sich also bestens für die rein instrumentale Fassung an. Stark melodios und expressiv gestaltet, bleibt sie ein tolles Beispiel für Medtners eindruckliche Handschrift, die er von deutscher und russischer Tradition inspiriert, aber auch durch den Zeitgeist der Romantik entwickelte. Die Oboensonate von Francis Poulenc (1899–1963) schließt die Reihe intimer musikalischer Beiträge ab. Wie Saint-Saëns fand Poulenc erst in seinen letzten Lebensjahren Inspiration für die Oboe. Auch er schrieb sein Werk in seinem letzten Sommer, in diesem Fall 1962, als Teil einer Reihe für Blasinstrumente und Klavier zum Andenken an Sergei Prokofjew (1891–1953). »Der erste Satz ist elegant und elegisch, der zweite heiter und der letzte Satz gleicht einem liturgischen Gesang«, sagte er und setzte es in Noten um. So einfach hinterlässt man wunderschöne Kammermusik. Die Uraufführung fand erst nach seinem Tod im Jahr 1963 bei den Salzburger Festspielen statt.

Leonid Surkov

Der russische Oboist Leonid Surkov begann seine musikalische Ausbildung an der Gnessin-Musikfachschole in Moskau bei Denis Osver und setzte diese an der Universität der Künste Berlin bei Prof. Washington Barella fort. Bereits in seiner Studienzeit erhielt er mehrfach Auszeichnungen in Deutschland, der Schweiz und Japan, u.a. bei The Muri Competition und 13th International Oboe Competition of Japan. Zu seinen jüngsten Erfolgen zählt der Gewinn des Internationalen ARD-Musikwettbewerbs 2024 in München. Als Solist und Kammermusiker kooperiert er mit bedeutenden Orchestern wie dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, dem Tokyo Philharmonic Orchestra oder dem Collegium Musicum Basel. Auch bei zahlreichen Festivals wie dem Davos Festival oder dem Neuschwanstein Festival war Surkov bereits zu Gast. Nachdem er 2022 bis 2024 Akademist des NDR Elbphilharmonie Orchesters Hamburg war, bereichert Leonid Surkov ab der Saison 2024/25 als Solo-Oboist das Musikkollegium Winterthur in der Schweiz.

Kimiko Imani

Die in Japan geborene Pianistin Kimiko Imani ist als international gefragte Solistin und Kammermusikerin bei bedeutenden Festivals und Konzertreihen u.a. bei der Sony Music Foundation, dem Tokyo Spring- und dem Moritzburg Festival zu erleben. In der Holzbläser-Szene erwarb sie sich ein beachtliches Renommee, woraus viele musikalische Projekte u.a. mit Emmanuel Abbühl, Lucas Macias und Ivan Podyomov resultierten. Die kontinuierliche Zusammenarbeit mit Albrecht Mayer führte zu live übertragenen Konzerten im Auftrag der Deutschen Grammophon, von NDR Hamburg, ZDF und ARTE TV sowie zu Duo-Konzerten in Kanada und Europa. 2011 gründete sie mit dem Oboisten Maurice Bourgue und dem Fagottisten Sergio Azzolini das Maurice Bourgue Trio, mit dem sie bei Sony Classical Klaviertrios von J. Haydn sowie der Bach-Söhne als CD veröffentlicht hat. Für ihre künstlerische Entwicklung war die Studienzeit bei Anatol Ugorski an der Hochschule für Musik Detmold besonders prägend. Nun gibt sie ihre Erfahrungen an Studierende der Hochschule für Musik Hanns Eisler und der Universität der Künste Berlin weiter.



Die Ludwigsburger Schlossfestspiele blicken auf eine mehr als 90-jährige Geschichte und Tradition zurück und erfreuen ihre Gäste mit einem stets außergewöhnlichen Programm. Auch wir sind uns nach 100 Jahren unserer Tradition und Verantwortung bewusst und setzen uns für das Gemeinwohl in der Gesellschaft ein. Wir sind seit vielen Jahren partnerschaftlich mit den Schlossfestspielen verbunden und wollen Kunst und Kultur und damit die Gesellschaft weiter unterstützen.



wohnen heißt

wüstenrot